

Economies in Between

Migrantenökonomien als Orte
gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse

Claudia Lintner

bu,press

bozen
bolzano
university
press

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Cover design: doc.bz / bu,press

Printer: Digiprint Bozen-Bolzano

© 2015 by Bozen-Bolzano University Press



This work—excluding the cover and the quotations—is licensed under the Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License.

www.unibz.it/universitypress

ISBN 978-88-6046-084-4 (pdf/print)

Inhalt

Die Reihe <i>unibz junior researcher</i>	VII
Vorwort	XI
1. Einleitung	1
2. Kritische Migrationsforschung und die Verortung von Migrantenökonomien	3
2.1 Migranten als Mitgestalter gesellschaftlicher Wirklichkeit?	3
2.2 Migrationsforschung im Wandel	5
2.3 Zur Verbindung von Migration und Ökonomie in Praxis und Forschung	7
2.4 Migrationsforschung als transdisziplinäre Wissenschaft	10
3. Migrantenökonomien vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse.....	13
3.1 Globalisierung versus Lokalisierung	13
3.2 Autonomie als Verwirklichungschance.....	19
3.3 Prekäre Freiheiten? Das Konzept der Arbeit im Fokus	22
4. Das eingebundene Wirtschaften	27
5. Lebenswelt als Handlungsraum	28
5.1 Ökonomische, kulturelle, soziale Ressourcen: Eine Frage der Einbettung? ..	29
5.2 Intermediärer Bereich und neue Handlungsfelder	33
6. Lokale Ökonomien als Motor der Gesellschaft	36
6.1 Lokale Ökonomie und territoriale Entwicklung	37
6.2 Migrantenökonomien als Soziale Innovatoren	38
7. Methodologischer Zugang.....	42
7.1 Von den Beobachtungen im Feld zu der Forschungsfrage	43
7.2 Hypothesen, Ziele und Fragestellungen	43
7.3 Forschungsfelder	44
8. Datenerhebung.....	45
8.1 Forschungsphasen	45
8.2 Sample.....	45
8.3 Methoden der Datenerhebung.....	46

9.	Auswertung der Daten: durch die postmoderne Wende hindurch.....	47
9.1	Die Situationsanalyse.....	49
9.2	Schwierigkeiten und Grenzen des Zugangs	53
9.3	Die Darstellung der Ergebnisse	55
10.	Forschungskontext Südtirol: Die Minderheiten unter den Minderheiten	56
11.	Strukturelle Rahmenbedingungen im lokalen Kontext.....	61
11.1	Die Südtiroler Zivilgesellschaft: „Multi-Kulti gibt es bei den Schützen schon lange“	62
11.2	Fordern und Fördern: eine erste politische Annäherung	66
11.3	Eine Wirtschaft für Migranten: „Auf dem Arbeitsmarkt [...] musst du nehmen, was du bekommst“	69
11.4	Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt: „Mi dispiace, non c'è bisogno“	72
11.5	Diskursive Produkte	77
12.	Fokus Selbsttätigkeit.....	85
12.1	Selbsttätigkeit im lokalen Kontext	85
12.2	Die Eingebundenheit des selbsttätigen Handelns in die Lebenswelt – Biographische und transnationale Einbettung	88
12.3	Beziehungen als unhintergehbare Phänomene	96
12.4	Ressource als Verpflichtung.....	101
13.	Ressource a priori? – Aushandlungen und Legitimationen	103
13.1	Legitimation innerhalb bestehender Ordnungen	107
13.2	<i>La darar wa la darar</i>	110
13.3	Legitimation als Aushandlung in der Lebenswelt	113
14.	Die Welt der Selbsttätigkeit von außen betrachtet	115
15.	Selbsttätigkeit: Stillstand und Hamsterrad?	118
16.	Das Scheitern: „Wenn es keinen Weg gibt, dann musst du schließen, ist doch scheißegal, oder?“	122
17.	Einblicke und Ausblicke: Migrantenökonomien dazwischen	126
17.1	Südtirol zwischen Vergangenheit und Zukunft.....	127
17.2	Das gezielte Handeln auf dem Erwerbsarbeitsmarkt	129
17.3	Selbsttätigkeit zwischen Macht und Ohnmacht.....	131
17.4	Zur Verortung als Grenzgänger	135
17.5	Migrantenökonomien: Quo vadis?	137
	Literaturverzeichnis.....	141
	Die Autorin	155

Die Reihe *unibz junior researcher*

Die Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist eine vorrangige Aufgabe der Universität in einer akademischen Ära, in der auf allen Ebenen sichtbare Leistungen eingefordert werden. Dem Entschluss, beim Verlag der Freien Universität Bozen eine Reihe zu initiieren, die es Doktoranden ermöglicht, ihre Thesen einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, liegt jedoch weniger die Absicht der Förderung Einzelner zugrunde, als vielmehr die des Voranbringens einer gemeinsamen universitären Kultur. Es sollen Arbeiten vorgestellt werden, die beispielhaften Charakter haben, und zwar nicht nur in Bezug auf die in den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen geltenden Standards, sondern darüber hinaus auch bezüglich der behandelten Themen und der Art der Behandlung.

Unter dem in den letzten Jahren in der Welt der Wissenschaft vorherrschenden Druck, in renommierten Fachzeitschriften publizieren zu müssen, besteht die Gefahr, dass wissenschaftliche Ergebnisse nur noch unter Spezialisten eines Forschungsbereichs verbreitet und diskutiert werden. Dagegen gilt es zu betonen, dass gerade die Universität die Aufgabe hat, Wissen transversal zu vermitteln, Diskussionen zwischen verschiedenen Wissenschaftsbereichen anzuregen und vor allem auch mit einer breiteren, interessierten Leserschaft außerhalb der Universität in Dialog zu treten, um so zum Entstehen einer informierten, argumentationsfähigen Öffentlichkeit beizutragen. Die Studien, die in der Reihe *unibz junior researcher* erscheinen, sollen für künftige Doktorandinnen und Doktoranden richtungsweisend sein für ihre Mitgestaltung dieser Kultur. Wissenschaft in Isolation von der Öffentlichkeit zu betreiben geht an den Bedürfnissen unserer Zeit vorbei. Universitäten müssen sich öffnen und ihre Mitglieder lernen, ihr Wissen in unterschiedlichen Foren zu vermitteln – auch und gerade angesichts der wachsenden Komplexität der Forschungsthemen und der gesteigerten Anforderungen an Forschungsmethoden. Nur so können die öffentlichen

Investitionen in die Universitäten gerechtfertigt werden, nur so kann die Universität ihren gesellschaftlichen Auftrag verantwortungsvoll erfüllen und zu einer kompetenten Bearbeitung aktueller gesellschaftlicher Fragen beitragen.

Die ersten Beispiele in dieser Reihe erfüllen diese Kriterien überzeugend. Es handelt sich um die Vorstellung von Forschungsprojekten, die im Rahmen eines Doktoratsstudiums durchgeführt und von den Prüfungskommissionen als exzellent beurteilt wurden. Die guten Forschungsbedingungen an der Freien Universität Bozen waren dafür mit ausschlaggebend: Die Autorinnen und Autoren konnten sich ihrem Forschungsthema langsam nähern und wurden dabei von verschiedenen akademischen Mitgliedern des Kollegiums für das Doktoratsstudium aufmerksam begleitet, wobei vielfältige Perspektiven der relevanten Forschungsmethoden angeboten wurden. Zudem ermöglichte die finanzielle Unterstützung der Universität den Autorinnen und Autoren, Auslandsaufenthalte zu ihren Forschungsthemen zu gestalten und an anderen Universitäten Informationen über vergleichbare Forschungsprojekte zu sammeln. Auch konnten sie ihre methodischen Ansätze und Zwischenergebnisse auf internationalen Kongressen vorstellen – eine wichtige Bereicherung im Bereich der Kommunikationskompetenzen. Schließlich bot ihnen das unmittelbare Umfeld Möglichkeiten der empirischen Datenerhebung, die deutlich macht, dass Südtirol als vorwiegend ländliche, alpine Region keineswegs „Peripherie“ verkörpert, sondern dass, im Gegenteil, Prozesse und Entwicklungen, die hier wissenschaftlich zu erforschen sind, eine unmittelbare internationale Relevanz haben, da die regionalen Dimensionen Prozesse sehr stark fokussieren und generelle Veränderungstendenzen darin konzentriert erkennbar werden. Die Region Südtirol ist von globalen Veränderungsprozessen mit betroffen. Dies zeigt sich etwa im Umweltbereich, wo die alpine Berglandschaft für schädliche Umwelteinflüsse äußerst sensibel ist. Hier können Gefahren, aber auch Möglichkeiten der Verhinderung von Schäden, wie in einem Laboratorium erforscht werden. Eine Verdichtung von Transformationsprozessen zeigt sich auch im sozialen Bereich. Als traditionelles Grenzland begegneten sich hier schon immer ganz unterschiedliche Kulturen. Die historischen Erfah-

rungen etwa mit Mehrsprachigkeit, mit unterschiedlichen politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen und mit der kulturellen Bewältigung unterschiedlicher Referenzbereiche für Identitäten ergeben jenen Hintergrund, vor dem aktuelle Herausforderungen der Gesellschaft, bedingt durch Migration und andere Auswirkungen der globalisierten Ökonomie, analysiert und gedeutet werden können.

Diese Chancen für neue, gesellschaftlich relevante wissenschaftliche Einsichten kommen in den für diese Reihe ausgewählten Doktorarbeiten zum Ausdruck. Die Universitätsleitung wünscht sich, dass diese Veröffentlichungen einem breiteren Publikum Einsicht bieten mögen in die Qualität der Arbeit junger Forscherinnen und Forscher und dass die Früchte, welche die finanzielle Investition in diese Universität und ihre Forschung bringt, der Öffentlichkeit von unmittelbarem Nutzen sein werden. Ich gratuliere den für diese Reihe ausgewählten Autorinnen und Autoren und wünsche ihnen weitere Erfolge in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn und eine bleibende Verbundenheit mit ihrer Universität und mit diesem Territorium.

Walter Lorenz

Rektor – Freie Universität Bozen

Vorwort

Wie finden Menschen aus anderen Kulturkreisen in einem von Traditionen geprägten Gebiet Europas wie Südtirol Zugang zu Erwerbsoptionen und welche behindernden und fördernden Dynamiken stehen hinter Unternehmensgründungen von Migranten in Südtirol? Diesen Fragen, die zunehmend an Bedeutung gewinnen, geht Claudia Lintner in dieser Studie nach. Lintner geht dabei davon aus, dass Migration ein Phänomen ist, welches nicht außerhalb gesellschaftlicher Kontexte analysiert werden kann. Da der vorliegende Band sich auf einen spezifischen Ort und auf eine bestimmte Zeit bezieht, verbindet sie das Thema Migration mit den aktuellen (welt-)gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Konkret wird dies durch die Frage, welchen Einfluss die Wirtschaftskrise auf das Phänomen der Migration auf europäischer, nationaler und lokaler Ebene hat und in welchem Zusammenhang dies mit der Selbstständigkeit von Migranten in eigenen Unternehmen steht.

Die Ausführungen basieren auf einer kritischen Sichtung des Diskurses um Migrantenökonomien und der Frage nach der Verbindung von Migration und Ökonomie in Praxis und Forschung. Dabei werden grundlegende Gedanken vertieft, die sich mit der Verortung der Arbeit innerhalb der Migrationsforschung beschäftigen. Lintner kommt zu dem Schluss, dass Migrationsforschung als kritische Migrationsforschung verstanden werden müsse, die nicht einfach eine Beschreibung von Migrationsverhältnissen sei. Migrationsforschung habe die Aufgabe, soziale Wirkungen aufzeigen, die es in einer selbstreflexiven und gesellschaftlichen Perspektive zu befragen gelte. Das gewählte empirische Setting orientiert sich konsequent an diesen Prämissen. Durch die Immigration schaffen MigrantInnen neue (transnationale) soziale Räume. Sie entfernen sich von nationalen Logiken und begeben sich in pluralisierte Kontexte, die auf der einen Seite mehr Handlungsoptionen darstellen und auf der anderen Seite neue Abhängigkeiten mit sich

bringen. Migration ist daher immer gleichzeitig in globale und lokale Zusammenhänge eingebunden und wirksam.

Besondere Bedeutung wird der Selbsttätigkeit beigemessen. Lintner identifiziert zwei implizite Konzepte: auf der einen Seite das Konzept der Autonomie und auf der anderen Seite das Konzept der Arbeit. Diese beiden werden in Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Handeln von Migranten analysiert. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, wie Autonomie als Selbstbestimmung in modernen Gesellschaften interpretiert werden kann. In Anlehnung an Hannah Arendt (2001) verwendet Lintner den Begriff der menschlichen Tätigkeit, um einen differenzierteren Blickwinkel auf das wirtschaftliche Handeln zu lenken, indem das Subjekt selbst ein zentrales Element der Definition wird. Durch diesen Perspektivenwechsel wird das Konzept der Arbeit als rein produktive, rational-instrumentelle Aktivität überwunden. Des Weiteren vertritt Lintner ein Verständnis von Ökonomie, das nicht vorwiegend unter einem neo-liberalen Blickpunkt betrachtet, sondern aus einer sozial-kulturellen Perspektive heraus beschrieben wird. Migrantenökonomien werden als besondere Form eingebundenen Wirtschaftens verstanden. Dabei wird von einer Mehr-Ebenen Einbettung ausgegangen, welche sich aus der Einbettung in die Lebenswelt(en) sowie in die strukturellen Rahmenbedingungen zusammensetzt.

Die Studie folgt der forschungsethischen Prämisse, dass der Forschungsprozess nicht *über*, nicht *für*, sondern *mit* Menschen stattfinden soll. Im Mittelpunkt steht also nicht das rein wissenschaftliche Wissen, welches innerhalb der Grenzen des universitären Elfenbeinturmes konstruiert wird, sondern jenes Alltagswissen, welches eng an die Lebenswelt und die Bedürfnisse von Menschen gebunden ist. Im Mittelpunkt steht ein Verständnis, in dem Forscher und lebensweltliche Akteure zu Co-Konstrukteuren von neuem Wissen werden. Es geht dabei darum, in nicht hierarchischen Settings Wissen zu generieren, welches nützlich für jene ist, um die es in der Forschung geht, mit dem Anspruch, einen Beitrag zu sozialen Transformationsprozessen zu initiieren. Diese Art, neues Wissen zu generieren, beruht auf der konstruktivistischen Prämisse, dass keine Antwort auf ein Lebensproblem die Einzige ist. Dies gilt auch für die Gültigkeit von Wissenschaft.

Lintner gelingt es aufzuzeigen, dass Migrantenökonomien sich nicht innerhalb der drei Sphären Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, sondern aus der Lebenswelt heraus entwickeln. Sie speisen sich aus konkreten sozialen Bedürfnissen und mischen sich in lokale wirtschaftliche Kreisläufe ein. Wie die Studie zeigt, stellt das Projekt der Selbsttätigkeit für Migranten im lokalen Kontext durchaus eine Alternative zur Arbeitsintegration in den bestehenden Erwerbsarbeitsmarkt dar, die sich positiv auf die persönliche Arbeitserfahrung auswirken kann. Dennoch gelingt es meist nicht, prekäre Existenzen durch die Selbsttätigkeit zu überwinden.

Die Studie zeigt jedoch das Potenzial von Pionieren, die neue Wege gehen und sowohl wirtschaftliche als auch soziale Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen geben, indem sich einzelne Personen unabhängig von äußeren Bedingungen direkt in wirtschaftliche Kreisläufe einlassen. Wie der nationale und internationale Vergleich zeigt, ist die Idee der Selbsttätigkeit in der eigenen Migrationsgeschichte nicht generell neu, sondern, und das unterstreicht das Forschungsprojekt, neu für das konkrete Territorium und seine Bewohner. Migranten in ihrer aktiven Gestaltungskraft anzuerkennen, würde die Möglichkeit eröffnen, territoriale Entwicklungen von unten als gesamtgesellschaftliche Herausforderung und Möglichkeit zu sehen, die alle Mitglieder der Gesellschaft miteinschließt. Ein Perspektivenwechsel, der gerade für das Südtiroler Territorium aufgrund seiner Geschichte eine besondere Herausforderung darstellen würde.

Susanne Elsen – Freie Universität Bozen

1. Einleitung

Migrationsbewegungen, so Mecheril et al. (2013, S. 8), sind weit mehr als bloße Wanderungen, denn sie stellen regelrechte „kontemporäre Grunderfahrungen“ dar, die Gesellschaften in ihrer Gesamtheit herausfordern. In Italien haben diese Migrationsbewegungen als Auswirkung der Wirtschaftskrise von 2008 zu sozialen, individuellen und gesellschaftlichen Krisensituationen auf den lokalen Arbeitsmärkten geführt. Folgt man dem Stratifikationsmodell von Gallino (2002), so sind Migranten aufgrund ihres prekären rechtlichen Status eine jener sozialen Gruppen, die am stärksten einem höheren Arbeitslosigkeitsrisiko und einer größeren Gefahr der sozialen Ausgrenzung ausgesetzt sind. Es sind vor allem männliche Migranten, die auf gesamteuropäischer Ebene von der Krise betroffen sind (Papademetriou, 2010). Grund hierfür sind die krisenanfälligen Branchen, wie beispielsweise das Baugewerbe und andere konjunkturanfällige Industriezweige, die auf prekäre und flexible Arbeitskräfte angewiesen sind und in denen gerade männliche Migranten zahlenmäßig überrepräsentiert sind.

Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse und deren sozialen Konsequenzen für Migranten auf den hiesigen Arbeitsmärkten, rückt das Bild von Migrantenökonomien – Unternehmern mit Migrationshintergrund – in ein neues Licht: Im Jahr 2014 konnten diese in Südtirol auf eine positive Bilanz und einen Zuwachs von 25,7 % zurückblicken, während einheimische Unternehmen eine negative Bilanz von durchschnittlich -0,4 % aufwiesen (Fondazione Leone Moressa, 2015).

Wie aber schaffen es Migrantenökonomien gerade in Zeiten der Krise auf einem freien Markt überlebensfähig zu werden und handlungsfähig zu bleiben? Diese Studie versucht, auf diese Frage eine sozialwissenschaftliche und sozioökonomische Antwort zu geben. Die Anfänge der Forschung rund um Migrantenökonomien waren lange Zeit von einem kulturorientierten Zugang geprägt (Bonacich, 1973; Portes, 1995). Der Erfolg oder Misserfolg selbsttätigen Handelns wurde demnach vor allem unter den Vorzeichen einer kulturellen Prädisposition beschrieben (Bonacich, 1973), bzw. innerhalb gruppenspezifischer (ethnischer) Gesellschaftsstrukturen diskutiert (vgl. Enklave Theorie in Portes, 1995). Über kulturelle und soziale Erklä-

rungsversuche hinausgehend, formulieren Waldinger und Alderich (2000, S. 246) ein interaktives Modell, welches sowohl kulturelle als auch strukturelle Elemente mit einschließt. In ihrem Ansatz gehen sie von drei Säulen aus, die das selbsttätige Handeln von Migranten beeinflussen würden: spezifische Gruppencharakteristika, strukturelle Möglichkeiten (vor allem Marktmöglichkeiten, die das Aufnahmeland bietet) und persönliche Strategien. Einen ähnlichen Ansatz beschreiben Kloostermann und Rath (2003) mit dem *Mixed Embeddedness*-Konzept. Mehr noch als Alderich und Waldinger (2005), definieren die Autoren die wirtschaftlichen, politischen und institutionellen Rahmenstrukturen sowohl als Möglichkeit, als auch als Behinderungsstruktur. Dabei zeigen die theoretischen Überlegungen zum Forschungsgegenstand, dass das Konzept der *Embeddedness* – die Eingebundenheit ökonomischen Handelns in soziale Kontexte – in Bezug auf Migrantenökonomien gerade in modernen Gesellschaften zu einem der zentralen Anhaltspunkte geworden ist. Anders als Polanyi (1979) befürchtet hat, ist hier nicht ein Entbettungsprozess, sondern vielmehr ein Rückeinbettungsprozess des wirtschaftlichen Handelns in die Lebenswelten zu beobachten. Gemeint sind hiermit Prozesse, in denen das wirtschaftliche Handeln an den konkreten Bedürfnissen der Menschen orientiert ist und nicht an den Interessen von Wirtschaft und Politik. Versteht man Migrantenökonomien nun als solche in die Lebenswelt eingebetteten Ökonomien, so können sie als Kontrastbilder zur globalen Marktökonomie gesehen werden, in der Systemintegration und Sozialintegration (Habermas, 2011) immer mehr auseinanderklaffen. Selbsttätige Migranten nehmen hier eine besondere Position ein, denn „by becoming self-employed, immigrants acquire roles quite different from these of immigrants who become workers and also different from those of main stream entrepreneurs“ (Kloostermann & Rath, 2003, S. 1). Durch ihre Selbsttätigkeit schaffen sich Migranten neue Handlungsräume und werden zu Akteuren, die ihr Leben selbst organisieren (müssen). Damit widersprechen sie teilweise einem gesellschaftlichen Bild von Migranten, denen die Fähigkeit zum aktiven Handeln weitestgehend abgesprochen wird (Sayad, 2002).

2. Kritische Migrationsforschung und die Verortung von Migrantenökonomien

2.1 Migranten als Mitgestalter gesellschaftlicher Wirklichkeit?

„Draw a distinction – Grenze dich ab“: so die Aufforderung von Foerster und Pörksen (1998, S. 78). Gemeint ist hier eine klare epistemologische Verortung der Arbeit innerhalb der Migrationsforschung und den Sozialwissenschaften. Dahingehend ist vor allem das Jahr 1966 bedeutsam, in welchem Berger und Luckmann (2012), in klarer Abgrenzung zur These, alles sei konstruier(bar)t (Pawlowski & Schmitz, 2003), eine überwiegend soziologische Antwort auf die Frage nach dem *Wie* etwas konstruiert wird geben. Im Gegensatz zum radikalen Konstruktivismus, steht in ihrem Werk *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit* nicht mehr das Individuum und die Prozesse der menschlichen Kognition im Mittelpunkt des Aufbaus¹ von Wirklichkeiten, sondern das Individuum in seiner Eingebundenheit in die Gesellschaft. Die Konstruktion bzw. der Aufbau, ist demnach kein individueller, sondern ein sozialer Prozess. Die soziale Wirklichkeit, in der wir uns befinden, bei ihnen Alltagswelt genannt, wird den Individuen als gegeben vorausgesetzt. Hier lehnen sich die Autoren an die phänomenologische Perspektive von Schütz an, der wie folgt argumentiert:

In unserem täglichen Leben, ebenso wie in unserer wissenschaftlichen Welt, haben wir als menschliche Wesen die Tendenz, mehr oder weniger naiv anzunehmen, daß das, was wir uns als gültig verifiziert haben, auch in Zukunft gültig sein wird, und daß das, was für uns gestern außer Frage stand, uns auch morgen nicht fraglich werden kann. (Schütz, 1972, S. 26)

Solange die (subjektive) Wirklichkeit nicht in Frage gestellt wird, ist sie objektiv wirklich und gültig (vgl. Abels, 2009, S. 80).

1 In einem Gespräch mit Pawlowski und Schmitz (2003, S. 33) unterstreicht Luckmann seine ambivalente Haltung gegenüber der konstruktivistischen Denkweise und dem Begriff der Konstruktion selbst: „auf Deutsch wäre mir dann eigentlich lieber ‚Aufbau‘ gewesen, im Nachhinein“. Kritik an dem Begriff der Konstruktion übt auch Ian Hacking (2003, S. 34). Er bezeichnet ihn als abgenutzten Begriff und bezeichnet ihn als eine „leblose Metapher“.

Der sozialkonstruktivistischen Grundhaltung von Berger und Luckmann (2012) liegt ein dialektisches Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zugrunde, welches auf einem versöhnenden Verhältnis von handlungs- und strukturzentrierten Ansätzen in der Soziologie basiert². Voraussetzung hierfür ist die Annahme, dass der Mensch nicht als ein individuelles Wesen, sondern immer als ein soziales Wesen verstanden wird: „Das spezifische Menschliche des Menschen und sein gesellschaftliches Sein sind untrennbar verschränkt. Homo sapiens ist immer und im gleichen Maßstab auch Homo socius“ (Berger & Luckmann, 2012, S. 51–54).

Doch gesellschaftliche Wirklichkeit (mit)aufzubauen ist eng an die objektiven Realfreiheiten geknüpft, die Menschen haben, konstruierend in der Gesellschaft aktiv zu sein. Konkret geht es um die Überlegung, ob Menschen in einer Gesellschaft die „reale praktische Freiheit [haben], sich für oder gegen die Realisierung bestimmter Funktionen bzw. Lebensführungsweisen entscheiden [zu] können“ (Otto & Ziegler, 2008, S. 11). Diese Frage ist eng an bestehende Machtdynamiken gekoppelt: Welcher Konstruktion kommt gesellschaftliche Bedeutung zu und wer bestimmt diese? In Zusammenhang mit Migration: Wo werden Migranten verortet und wie verorten sie sich durch ihre ökonomische Selbsttätigkeit selbst? Welche Konstruktion der Wirklichkeit wird als objektiv gültige Wahrheit internalisiert – auf der Seite der Mehrheit und auf der Seite der Minderheiten? Laufen Handlungen und

2 Die ersten soziologischen Versuche einer Überwindung von handlungs- und strukturorientierten Ansätzen finden sich bei Weber und in seiner Unterscheidung von generellen und individuellen Idealtypen. Das individuelle Handeln (Weber unterscheidet zwischen wertrationaler, zweckrationaler, affektiver und traditionaler Handlungsorientierung) wird hier heterogenen Orientierungsregelmäßigkeiten gegenübergestellt. Denn auch wenn die Soziologie Webers das soziale Handeln in den Mittelpunkt stellt, darf es „nicht so mißverstanden werden, als würden die Akteure die Beziehungen und Ordnungen voraussetzungsfrei aus sich herausspinnen“ (Schwinn, 1993, S. 235). Grundvoraussetzung, um das soziale Handeln und dessen Wechselwirkung mit vorgegebenen Strukturen bei Weber zu verstehen, ist das Konzept der Eingebundenheit in historische Kontexte: „Handlungen vollziehen sich im Rahmen bestimmter Strukturvorgaben und reproduzieren diese oder führen zu modifizierten oder neuen“ (Schwinn, 1993, S. 235). Beides, verschiedene Handlungs- UND verschiedene Ordnungskonzeptionen resultieren bei Weber demnach als ideale Möglichkeiten des sozialen Handelns. Dem oben vertretenen dualistischen Verhältnis von Handlung und Struktur folgend, liegt dieser Studie ein aktives Menschenbild zugrunde. Es steht somit ein Individuum im Mittelpunkt, welches in der Lage ist, mit anderen (Interaktion) und mit sich selbst (Intraktion) reflexiv in Beziehung zu treten (Kießling, 1988, S. 291).

Interaktionen zwischen Personengruppen reibungslos ab oder zeigen sich Machtdynamiken?

Berger und Luckmann (2012) scheinen den oben genannten Machtfragen nur wenig Beachtung zu schenken. Sie beschreiben den Konstruktionsprozess von Wirklichkeit als einen linearen Prozess. Da keine konkrete Auseinandersetzung mit dem Machtkonzept stattfindet, kann davon ausgegangen werden, dass Berger und Luckmann (2012) an die Machtdefinition von Weber anknüpfen, der eine wichtige Inspirationsquelle für das Werk war und der Macht als „Chance [beschreibt], innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber, 1980, S. 16). Ähnlich der Definition von Weber thematisieren Berger und Luckmann Macht im Sinne von Veränderungsmacht, die für die Konstruktion der Wirklichkeit verantwortlich sei (Berger & Luckmann, 2012, S. 62–63) bzw. als Legitimationsmacht (Berger & Luckmann, 2012, S. 66) in Anlehnung an Webers Interpretation von Herrschaft: „Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“ (ibidem). Wird nun Macht ähnlich Webers Interpretation von Herrschaft verstanden, dann wird sie bei der Definition von Fremdheit elementar. Denn dann haben ausschließlich diejenigen eine Chance Macht zu erhalten, die definieren, was als zum Eigenen gehörend akzeptiert oder als fremd empfunden wird. Um sich aber der Komplexität der „Zweiten Moderne“ im Sinne Becks (2000) anzunähern, ist eine Erweiterung des Machtbegriffs wichtig. Macht kann nicht nur gekoppelt an einem Staatsapparat bzw. an einem Machtkomplex verstanden werden, sondern muss innerhalb von Machtbeziehungen gedacht werden. Bei Foucault (1978) wird Macht nicht als Besitz oder ein Gut gesehen, sondern ist immer in relationale Dynamiken eingebettet. Macht ist somit dezentral, lokal und performativ indem sie sich durch diskursive Praktiken äußert. Folgt man Foucault, so entstehen Machtdynamiken immer dann, wenn neues Wissen durch Handlungen erzeugt wird.

2.2 Migrationsforschung im Wandel

Ein Blick auf den geschichtlichen Hintergrund der Migrationsforschung zeigt, dass Migration, gesehen als linearer Prozess, Teil einer langen For-

schungstradition ist, welche sich bis ins 20. Jahrhundert hinein etablierte und auch heute noch vertreten wird (Han, 2006). Erste Migrationstheorien diesbezüglich finden sich in den USA, die im ausgehenden 19. Jahrhundert und mit Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem der größten Einwanderungsländer der Welt avancierten. Park und Burgess (1969), wichtige Vertreter der Chicago School, waren unter den ersten, die sich explizit mit der Inklusion von Minderheitengruppen auseinandersetzten und hierzu eine der ersten umfassendsten Migrationstheorien lieferten. Ergebnis dieser Auseinandersetzung war das zyklische 5-Phasen-Modell der sozialen Interaktion, an dessen Ende die totale Assimilation, sprich die Anpassung an bestehende Bedingungen erwartet wurde (Han, 2006, S. 9). Ihre Hypothesen waren noch fest in naturwissenschaftlichen bzw. evolutionstheoretischen Ansätzen verhaftet und damit in der Vorstellung, dass sich menschliche Gemeinschaften gemäß Zellen in einem Körper aus abgegrenzten Einheiten zusammensetzen und unter Wettbewerb miteinander in Kontakt stehen würden (Han, 2006). Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts konzentrierte sich der zentrale Forschungsschwerpunkt der Migrationsforschung demnach auf die Aufnahmeländer und auf die neuen sozialen und arbeitsmarktpolitischen Herausforderungen, die das Zusammenleben verschiedener Gruppen in einem bestimmten Land betraf. Migration als Forschungsgegenstand wurde erst dann als relevant angesehen, sobald Menschen national signifikante Grenzen überschritten haben.

Weltweite Mobilität und Wanderungsbewegungen im Zuge der Globalisierung veränderten jedoch die Diskurse um Migration im ausgehenden 20. Jahrhundert zunehmend und beeinflussten damit auch den Blickwinkel der Forschung auf das Phänomen. Aktuelle Migrationsprozesse können als Teilprozesse großer globaler Veränderungen gesehen werden, die unseren Planeten beherrschen: Klimaveränderung, steigende globale Ungleichheit, Nahrungskrise, Wasserkrise, Wirtschaftskrise, um nur einige zu nennen. Migration kann in diesem Zusammenhang als beides beschrieben werden: Folge und Antriebsquelle gesellschaftlichen Wandels zugleich (Mecheril et al., 2013). Sie stellen, so Mecheril et al. (2013, S. 8), „die Funktionalität und Legitimität gesellschaftlicher Realität auf den Prüfstand, stärken sie und unterziehen sie Wandlungsprozessen“. Gleichzeitig lösen aktuelle Transforma-

mationsprozesse neue Formen der Migration aus. So stieg beispielsweise in den letzten Jahren in vielen europäischen Staaten der Anteil von Frauen in der Migration, welche vor allem im Pflegesektor eine Arbeitsnische fanden (Lutz, 2007). Auch nahm die innereuropäische Migration der jungen, gut ausgebildeten Generation in Folge der europäischen Wirtschaftskrise radikal zu (Papademetriou, 2010). Dadurch entstehen immer neue „soziale Räume, die sich von traditionellen nationalen Lebenskontexten unterscheiden und in denen Variationen der Möglichkeit von Verbundenheit und Zugehörigkeit zu mehreren national-kulturellen Kontexten die Normalform darstellen“ (Mecheril et al., 2013, S. 9). Der Ansatz der Transmigration und des Transnationalismus, als neuer Blickwinkel in der Migrationsforschung wurde erstmals im Jahre 1992 beschrieben (Schiller et al., 1992). Der wissenschaftliche Blick konzentrierte sich von nun an nicht mehr ausschließlich auf nationale Einheiten, sondern auf transnationale Zusammenhänge in welchen kulturell, juristisch, linguistisch und politisch signifikante Grenzen permanent überschritten werden. Transnationalismus steht demnach im engen Zusammenhang mit den Dynamiken der Globalisierung und ist folglich „unentwerrbar mit den sich verändernden Bedingungen des globalen Kapitalismus verbunden. Sie [die Migration] muss daher im Kontext der globalen Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit analysiert werden“ (Han, 2006, S. 155). Migration als transnationaler Prozess wird somit zu einer gesamtgesellschaftlichen Herausforderung, einem *Fait Social Total*, wie Sayad (2002) die aktuellen Prozesse der Emigration und Immigration in Anlehnung an Mauss (1990) bezeichnet. Mit ruhigem Gewissen kann man daher, Broden und Mecheril (2007) folgend, von Migrationsgesellschaften sprechen.

2.3 Zur Verbindung von Migration und Ökonomie in Praxis und Forschung

Migration ist ein sehr stark politisiertes Themenfeld und damit gleichzeitig ein an wirtschaftliche Interessen geknüpftes Forschungsgebiet. Besonders seit Beginn der 90er Jahre wird daher auch die Migrationsforschung immer öfter zur Zielscheibe für Ökonomisierungs- und Politisierungsprozesse. Ökonomische und politische Modelle, übertragen auf die Migrationsforschung, dienen häufig dazu, politische und wirtschaftliche Entscheidungen

zu legitimieren. Positive (für die Wirtschaft und Politik nützliche) Folgen der Migration werden demnach gefördert und negative minimiert (Georgi, 2009). Oft unterstützt von internationalen Organisationen werden solche Modelle (Beispiel Migrationsmanagement) gerne „als eine Art apolitische Politik präsentiert, als rationales Management technischer Probleme“ gesehen (Georgi, 2009, S. 154). Dabei rechtfertigt gerade die zweckrationale Herangehensweise Ökonomisierungstendenzen als „Element neoliberaler Hegemoniebestrebungen [auf den unterschiedlichen Ebenen] zu Konzeptualisieren“ (Georgi, 2009, S. 160). Betrachtet man die Rolle der Forschung, so ist diese hiervon nicht ausgeschlossen. Migrationsforschung zeigt sich in der Praxis vorwiegend nicht als transformative Wissenschaft, die sich kritisch mit den vorherrschenden Gesellschafts- und Ökonomieverständnissen auseinandersetzt, sondern schlägt sich zunehmend in nomologische Analysemodelle nieder, die im Sinne einer neoklassischen Perspektive ausschließlich aus einer Nutzen-Kosten-Perspektive betrachtet und analysiert werden. Der deutsche Soziologe Hartmut Esser (2003) etwa begründet seine Integrationssoziologie in der wirtschaftswissenschaftlichen Tradition des methodologischen Individualismus (Hetzfleisch, 2013, S. 224). Vor diesem Hintergrund erklärt er die Integration in die Gesellschaft durch den Spracherwerb mit Hilfe neoklassischer Grundmodelle, denen eine grundsätzlich utilitaristische Rationalität zugrunde liegt. Ähnlich dem 5-Phasen Modell von Park und Burgess (1969), gibt es für Esser „zur individuellen strukturellen Assimilation als Modell der intergenerationalen Integration keine (vernünftige) theoretische, empirische und auch wohl normative Alternative“ (Esser, 2003, S. 20). Moderne Gesellschaften seien, so Esser (2003, S. 35) „ethnisch homogen“. Es gebe nur individuelle Unterschiede, die durch den freien Markt bestimmt werden. Individuen bewegen sich demnach zwischen zwei Extremen, der totalen Integration (Assimilation) als Marktteilnehmer oder der „Totalexklusion aus allen Funktionssystemen“ (Esser, 2003, S. 252). Mit anderen Worten fallen bei einer neoklassischen Grenzwertanalyse nicht nur die Kategorien der sozialen Benachteiligung, wie race und gender, weg, sondern auch Kategorien der ökonomischen Benachteiligung, wie Klasse (Utlu, 2013, S. 177). Durch solche und ähnliche Ansätze kommt es nicht selten zu einer Ökonomisierung des Gegenstandes der Forschung, welcher auf

einem utilitaristischen Menschenbild, dem *homo oeconomicus* basiert: „diese Logik reduziert in ihrer Konsequenz Menschen zu bloßen Mitteln, indem sie ihren ökonomisch definierten Nutzen über ihre Rechte, Hoffnungen und Pläne privilegiert“ (Georgi, 2009, S. 160).

Diese Studie distanziert sich von einem solchen utilitaristischen, zweckrationalen Forschungszugang, wie ihn Esser vorschlägt, und grenzt sich somit klar von einem Wirklichkeitsverständnis ab, welches von objektiven Gegebenheiten ausgeht. Sie versteht sich vielmehr als Reaktion auf ein gesamtgesellschaftliches Verständnis, welches Migration aus einer Kosten-Nutzen-Perspektive sieht. In diesem Sinne ist die Arbeit als eine Kritik der zunehmenden Ökonomisierung im Migrationsdiskurs zu sehen, die ein Ökonomieverständnis vorantreibt, welches in soziale Kontexte eingebettet ist. Die Forschung soll mit anderen Worten nicht als ein zweckrationales Instrument im Dienste der Anforderungen einer neoliberalen Wirtschaftsweise verstanden werden, sondern einen Versuch der Dekonstruktion von gegebenen Normalitäten darstellen. Diese Dekonstruktion beginnt am Beispiel der Migrantenökonomien, bei der Bezeichnung des Forschungsgegenstandes selbst. Denn dort, wo der Gegenstand selbst ökonomischer Natur ist, wie im Falle der Kleinunternehmen von Migranten, laufen Forschungen paradoxerweise häufig Gefahr den Forschungsgegenstand zu ethnitisieren. Dies geschieht indem dem Ökonomischen a priori eine ethnische, kulturbasierende, Andersartigkeit zugrunde gelegt wird, wie das Beispiel der in der Literatur viel beschriebenen „ethnischen“ Ökonomien zeigt. Bis auf einige Versuche, die sich daraus ergebende Problematik zu thematisieren (vgl. Pécoud, 2009), setzt sich die unreflektierte Verwendung der Begriffszusammensetzung im großen Stil (Dana, 2007) fort. Die Gefahr der Ethnitisierung liegt in der Tatsache, alle anderen Faktoren, die das ökonomische Handeln wesentlich mitbestimmen, unter kulturellen Erklärungsversuchen zu vergessen. Diesbezüglich geht Pécoud (2009, S. 70) der konkreten Frage nach, was das „Ethnische“ in den „ethnischen Ökonomien“ sei? Er kommt zum Schluss, dass Ethnizität bzw. ethnische Ressourcen nur mögliche Charakteristika von Migrantenökonomien sind: „ethnic resources are a possible characteristic of immigrant economies rather than their inherent feature“. Aus einer rein ethnischen bzw. kulturellen Sichtweise ergeben sich daher Widersprüche im

analytischen Herangehen. So schreibt Pécoud (2009) weiter: „entrepreneurs may be of immigrant origin without relying upon their ethnicity, thereby becoming ‚non-ethnic immigrant entrepreneurs‘“. Ganz klar kommt eine solche kritische Herangehensweise nicht umhin, sich mit Machtdynamiken auseinanderzusetzen: Wer definiert wen als „ethnische Ökonomie“? Definitionen, so Pécoud (2009), sind nicht neutral, denn jemanden aufgrund eines fremden Herkunftskontextes zu bezeichnen, ist bereits eine Entscheidung per se, die wirkt: "Ethnic are always the others, that means those, who since centuries be used to what the occidental-capitalist society in itself is not able to identify and to analyze" (Timm, 2000, S. 364). Forschungsprojekte mit Augenmerk auf den kulturellen und ethnischen Beweggründen können daher Gefahr laufen, spezifisch nach dem Anderen zu suchen, anstatt das Konstrukt des Anderen durch die Forschung selbst zu überwinden: „Among the Turks something is different, find out what it is“ (Pütz, 2003, S. 67). Ethnizität behält hier den Status eines natürlich gegebenen Umstandes, welcher es nicht schafft, das Bild von rigiden Kulturen, nationalen und religiösen Einheiten zu überwinden. Mit Hinwendung zu einem transformativen Forschungsansatz wird versucht, den methodologischen Nationalismus und die danach vorherrschende Hypothese, dass Nationalstaaten natürliche Container für das gesellschaftliche Zusammenleben darstellen würden, in Frage zu stellen. Im Sinne einer kritischen Migrationsforschung, wird sowohl der Forschungsgegenstand, als auch der Forschungsweg selbst einer ständigen Reflexion unterworfen, die dem Reproduzieren von „normal“ Gültigem entgegenwirken soll.

2.4 Migrationsforschung als transdisziplinäre Wissenschaft

Der Perspektivenwechsel hin zu Migration als gesamtgesellschaftliche Herausforderung bedeutet, dass sie a priori als multidimensionales, interdisziplinäres und vor allem gesellschaftliches Phänomen betrachtet werden muss. Somit ist Migrationsforschung immer auch Gesellschaftsforschung: „MigrationsforscherInnen sind in ihrem Tun damit konfrontiert, dass der Gegenstand von ihnen verlangt, immer auch bildungs- und erziehungswissenschaftliche, soziologische, politikwissenschaftliche, psychologische und kulturwissenschaftliche Perspektiven einzubringen“ (Mecheril et al., 2013,

S. 13). Migrationsprozesse als konkrete Herausforderung zur (Neu-) Gestaltung von Gesellschaft erfordern daher ein Denken, welches über bestehenden Ordnungen hinausgeht: „Wenn uns die Probleme, wissenschaftliche wie außerwissenschaftliche nicht den Gefallen tun, sich selbst disziplinär oder gar fachlich zu definieren, dann bedarf es eben besonderer Anstrengungen, die in der Regel aus den Fächern oder Disziplinen herausführen“ (Mittelstraß, 2005, S. 19).

Soziale Prozesse präsentieren sich immer in komplexen Zusammenhängen. Um diesen gerecht werden zu können braucht es neue Formen, die eine hierarchische Wissenskonstruktion innerhalb des universitären Elfenbeinturmes überwinden. Einen solchen Ansatz bietet der transdisziplinäre Zugang. Transdisziplinäre Forschung findet im Schnittpunkt von wissenschaftlichen Fragestellungen und gesellschaftlichen Herausforderungen statt (Jahn, 2008, S. 35). Dies basiert auf der Prämisse, dass Wissenschaft gesellschaftliche Transformationsprozesse nicht nur beschreiben, sondern auch mitgestalten will und kann. Transdisziplinäre Forschung verläuft demzufolge auf zwei Ebenen. Auf der einen Seite der Ebene der gesellschaftlichen Praxis und der Relevanz für das praxisorientierte, etablierte Wissen der Lebenswelt und auf der anderen Seite auf der Ebene der wissenschaftlichen Praxis. Dabei werden zwei Forschungszugänge miteinander vereint: der lebensweltorientierte Zugang und der wissenschaftszentrierte Zugang (Jahn, 2008, S. 28–30). Daraus resultiert ein neues anschlussfähiges Wissen, welches zugleich akteursbezogen (Antwort auf gesellschaftliche Problemlagen gibt) und interdisziplinär (Antwort auf wissenschaftliche Probleme gibt) ist. Diese Art der Wissensproduktion wird seit den 90er Jahren als *Modus 2 Wissenschaft* bezeichnet (Nowotny et al., 2003). Charakteristisch für diese neue Wissensakkumulation ist, dass das Wissen stark in den gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist: „Knowledge is generated within the context of application. [...] The context of application, [...], describes the total environment in which scientific problems arise, methodologies are developed, outcomes are disseminated and uses are defined“ (Nowotny et al., 2003). Die Produktion von neuem Wissen stellt einen Konstruktionsprozess dar, welcher aktiv darauf abzielt, Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen mitzugestalten: „We embrace the notion of knowledge as socially constructed and,